

Klaus Hinrich Stahmer: Sonatine (1964)

Sonatine

für Violine und Viola. – I. *Moderato ma marcato*; II. *Andante*; III. *Leggiero possibile*; IV. *Quasi l'istesso tempo*. – Verlag Neue Musik (ab 2013; vorher: Mösel Verlag). – 10'

Die viersätzliche Sonatine für Violine und Viola entstand während Stahmers Musikstudium in Hamburg. An vielen Stellen im musikalischen Gestus deutlich von Schostakowitsch und Bartók beeinflusst, lässt die Sonatine in ihrer gesamten Form erkennen, dass Stahmer sich im Rahmen seines Studiums intensiv auch mit der Wiener Klassik auseinandergesetzt hat. Auf solche Vorbilder verweisen sowohl die viersätzliche Anlage und die Strenge der Sonatenform im Kopfsatz als auch viele Details in der motivisch-thematischen Arbeit.

So ist dem Sonatengeschehen im Kopfsatz nach Haydn'schem Muster eine mit *moderato ma marcato* bezeichnete Einleitung vorangestellt. Diese sichert dem gesamten Satz die Verankerung im tonalen Zentrum „D“ und nimmt zugleich miniaturhaft das Ausbrechen aus den Bindungen der Tonalität vorweg. Zwei kleingliedrige Elemente stehen zu Beginn einander antithetisch

gegenüber (Abb. →).

Das Dreitonmotiv des ersten Taktes entfaltet

sich im anschließenden Allegro zu einem spielerischen Hauptthema, welches in seinem Abgesang dann noch eine neckische Schlussformel enthält, die ebenfalls auf das

Allegro

Dreitonmotiv zurückweist (Abb. ←).

Mit *poco meno mosso* über-

schrieben, setzt ein lyrisches Seitenthema den großformalen Kontrast, der für den Stoff einer umfangreichen Durchführung sorgt. Diese ist mit vierzig Takten fast ebenso lang wie die Exposition und die das Geschehen beendende Reprise.

Ein dreiteiliger langsamer Satz schließt sich an (Abb. ↓). Dessen schlichte Anfangsmelodie blüht im Dialog der beiden Instrumente auf und führt zu einem etwas bewegteren

Geschehen. Im Zentrum des

Satzes kommt alle Motivik

zum Stillstand. An dritter Stelle

folgt ein Scherzo, ein irrlicher

ternder Spuk, der besonders im ironisierenden Trioteil seine Verwandtschaft mit Schostakowitsch nicht verleugnet und der dann *attacca* in das Finale übergeht. Auch dieses klingt in seiner kleinzelisierten Gebrochenheit wie eine originelle Mischung aus Bartók und Schostakowitsch und mündet schließlich in eine Coda, die durch Übernahme von Elementen der Einleitung einen großformalen Bogen spannt und die Sonatine zu einem plausiblen Schluss gelangen lässt.